

Der Ninmach-Tempel.

Hat man das Ischtar-Tor durchschritten, so befindet man sich auf einem hochgelegenen Platz, vor der Ostfront der Südburg, wo auch das große Hauptportal der letzteren lag. Er ist, wie die Straße und der Palast selbst, durch künstliche Aufschüttung in verschiedenen Etappen auf dieselbe Geländehöhe gebracht wie die ganze Burg. In der nordöstlichen Ecke liegt der Tempel der Ninmach, der „großen Mutter“ (Abb. 38). Seine Eingangsfront schaut nach Norden, gerade gegen den Mauer-schenkel des Ischtar-Tors, mit dem er durch ein kurzes, ein kleines Tor enthaltendes Mauerstück verbunden ist. An die Südostecke schließt eine Lehmziegelmauer, ebenfalls mit einem Tor, an, die wohl am Rande des Tempelplatzes entlang lief. Es ist nur ein kurzes Stück davon erhalten. Auf diese Weise war das profane Gebiet des Platzes von dem sakralen Teil genau geschieden.

Gerade vor dem Tempeleingang liegt ein kleiner, aus Lehmziegeln erbauter Altar, umgeben von einer Area aus Barnsteinen, deren Ränder durch hochkantig in die Erde eingelassene Ziegel gesichert sind.

Der Tempel besteht, wie alle bisher von uns gefundenen, aus Lehmziegeln. Aber man muß sein ursprüngliches Aussehen nicht nach dem heutigen der Ruine beurteilen; seine Wände waren mit weißem Putz überzogen, sodaß der Eindruck eher der des Marmors war. Die künstlerischen Motive für die Ausstattung sind der Festungsbaukunst unmittelbar entlehnt: eng aneinander gestellte Türme stehen an den Wänden und namentlich an den Türen. Ihre obere Bekrönung, die allerdings nirgends erhalten ist, werden wir uns daher ebenso wie die der Festungsmauern mit den üblichen abgetreppten Zinnen ausgestattet zu denken haben. Dazu tritt bei diesen Sakralbauten eine sehr charakteristische Schmuckform, die den Festungs- und sonstigen Profanbauten fehlt. Das sind senkrecht von oben nach unten verlaufende, im Querschnitt rechteckige oder wie hier am Ninmach-Tempel abgetreppte Rillen. Bei anderen Tempeln, wie dem von Borsippa oder dem ältesten Esagila, tritt an Stelle der Rillen halbrundes Stabwerk. Gesimse, Friese und dergleichen

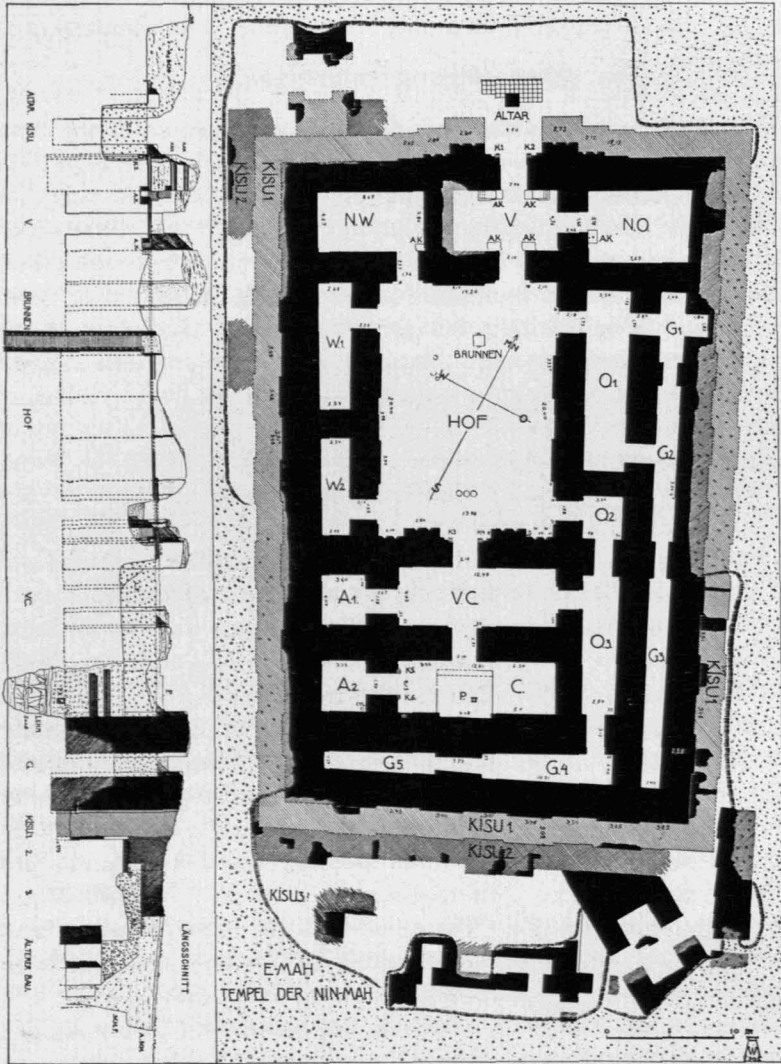


Abb. 38: Der Ninmach-Tempel. Grundriß und Schnitt.

gibt es für gewöhnlich in Altbabylonien ebensowenig wie etwa Säulen und Gebälke

Im Tor liegen in instruktiver Weise die drei obersten Fußböden, durch Erdschichten von einander getrennt, übereinander. Sie gehören den letzten drei Erhöhungen an, die der Tempel,

abgesehen von zwei noch älteren, die wir in der Cella kennen lernen werden, erfahren hat. Unter jedem Fußboden des Tores liegt eine Rinne, die das Tagewasser aus dem Gebäude hinausleitete, und zu beiden Seiten des Eingangs ebenfalls unter dem Pflaster je eine von diesen merkwürdigen, aus sechs Ziegeln zusammengesetzten Kapseln, denen man an fast jeder Tür von einiger Bedeutung in jedem Tempel begegnet. Die eine dieser Kapseln war leer, in der östlichen stand ein Vogel aus Ton, dabei ein Stückchen Ton mit Resten einer kaum verständlichen Inschrift. Derartige Gaben nennen wir wohl Opfer, und diejenigen von den Kästchen, die jetzt leer sind, enthielten gewiß Gaben, die im Laufe der Zeit verrottet und verschwunden sind. Was die alten Babylonier sich aber eigentlich dabei gedacht haben, wissen wir nicht; es geht auch aus den Inschriften, die auf einigen dieser Tonfiguren an anderen Fundstellen erhalten sind durchaus nicht klar hervor.

Der Verschuß der Tür war zweiflügelig. Die mit dreilappigen Bronzeschuhen (Abb. 39) bewehrten Pfosten dieser Türflügel bewegten sich auf steinernen Pfannen von beträchtlichen Dimensionen. Die gemauerten Kästen, in welche die Pfannen eingelassen waren, sind hier wohlerhalten, die steinernen Pfannen selbst, wie meistens, verschwunden. Die beiden Mauerklötze, durch welche die alten Angelkapseln zum Teil überbaut sind, werden in irgendeiner, jetzt nicht mehr klar ersichtlichen Weise als Fundament für die zum oberen Pflaster gehörigen Angelsteine gedient haben. Die Tür konnte, abgesehen von dem sicher anzunehmenden Riegelverschuß, auch durch einen von innen schräg gegen sie gestemmten Balken noch besonders stark verrammelt werden. Zur Aufnahme dieses Balkens diente eine kleine Vertiefung im Fußboden und ein über letzteren ein wenig hervortretender Stein, genau so, wie es am Urasch-Tor und in Sendschirli am Burgtor war. Der gewöhnliche Verschuß bestand gewiß in dem aus der Wand vorziehbaren Balken, wie wir das an dem alten Tor der Südburg sehen werden. Hier handelt es sich nur um eine Verschußverstärkung, die in unruhigen

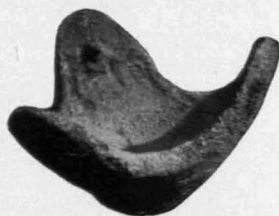


Abb. 39: Der bronzene Pfostenschuh von E-mach.

Zeiten die Priester von Emach in den Stand setzte, ihr Heiligtum wie eine Festung verteidigen zu können. Türme und Zinnen der Umfassung mögen ihnen dabei geholfen haben.

Verläßt man das Vestibül, wie wir diesen ersten Raum am Tor wohl nennen können, so befindet man sich zunächst in dem verhältnismäßig großen und sicher oben offenen Hofe, von dem aus die übrigen Gemächer direkt oder indirekt zu-



Abb. 40. Hof im Nimach-Tempel.

gänglich sind. Gerade gegenüber liegt der Eingang zur Cella (Abb. 40), durch rillengeschmückte Türme ausgezeichnet. Sehr wohl konnte man schon von hier aus durch die geöffneten Cellatüren hindurch das Kultbild auf dem Postamente im mystischen Halbdunkel des Allerheiligsten sehen. Rechts am Wege lag ein gemauerter Brunnen, der wohl bei den Kulthandlungen eine bedeutsame Rolle spielte. Gerade vor dem Cellaeingang bemerkt man im Asphaltüberzug des Ziegelpflasters drei kreisrunde Vertiefungen, die von hier aufgestellt gewesen Metallgefäßen herzurühren scheinen; ähnliche sieht man auch ungefähr in der

Mitte des Hofes. Man erwartet hier Räuchergefäße, Thymiaterien, man weiß es aber natürlich nicht.

Die Lehmfront der Cella war zur Zeit des Hauptfußbodens mit einer dünnen Verbrämung aus gebrannten Ziegeln versehen, von der sich nur spärliche Reste erhalten haben.

Die Opferkapseln zu beiden Seiten des Eingangs unter dem Pflaster fehlen nicht. Sie sind infolge der stärkeren Setzung der Mauern, wodurch sich der Fußboden nach oben aufwölbte, in ihrer Rechtwinkligkeit stark verzerrt, der Fußboden selbst ist in den Ecken mit Hilfe von Asphalt und Ziegelbrocken wieder eingeebnet.

Die Cella hat einen Vorraum von ähnlichen Maßen, auch der kleine Nebenraum wiederholt sich hier. Letzteren haben wir als Adyton bezeichnet, ohne eine weitere Begründung als die Analogie mit griechischen Tempelzellen. Es scheint wahrscheinlich, daß das profane Volk überhaupt nicht weiter vorgelassen wurde als bis in diesen Vorraum. Die Zugänglichkeit der Cella wurde nämlich durch das bis ganz nahe an die Tür heran tretende Postament offenbar bedenklich erschwert, eine Sonderbarkeit, die wir bei den meisten Zellen wiederfinden werden. Das zum Hauptfußboden gehörige Postament ist nicht mehr vorhanden. Seine hauptsächlichsten Abmessungen waren aber am Erdreich und an den in der Nische der Rückwand klebenden Asphaltbrocken noch auszumachen. Dagegen sind weiter unten zwei übereinander liegende Postamente aus gebrannten Ziegeln und Asphalt vorhanden, aus denen zwei ältere Benutzungsperioden des Tempels sich erschließen lassen. Die Postamente überragten den Fußboden immer nur sehr wenig und hatten vorn gewöhnlich eine niedrige Stufe. Noch weiter unten an der Grenze der Fundamente lag unter dem Postamente die an dieser Stelle übliche Barnsteinkapsel mit dem Tonbild eines Männchens, der einen dünnen goldenen Stab in der Hand hielt. In anderen Tempeln werden wir ihn besser erhalten sehen als gerade hier. In wiederum größerer Tiefe ergab die Grabung eine natürliche Schichtung von Sand und Lehm abwechselnd, als wenn hier einmal längere Zeit Wasser geflossen hätte.

Im Adyton lag am Fundamentende in der einen Ecke der Gründungszylinder Sardanapals (Abb. 41). Sand umgab ihn,

und in der Nähe lagen Tabletten, die aus Nebukadnezars Zeit datiert sind. Der Zylinder lag also gewiß nicht mehr genau an derselben Stelle, wo ihn Sardanapal hingelegt hatte, aber sicher ungefähr. Denn Nebukadnezar wird die letzten vier Zeilen dieser

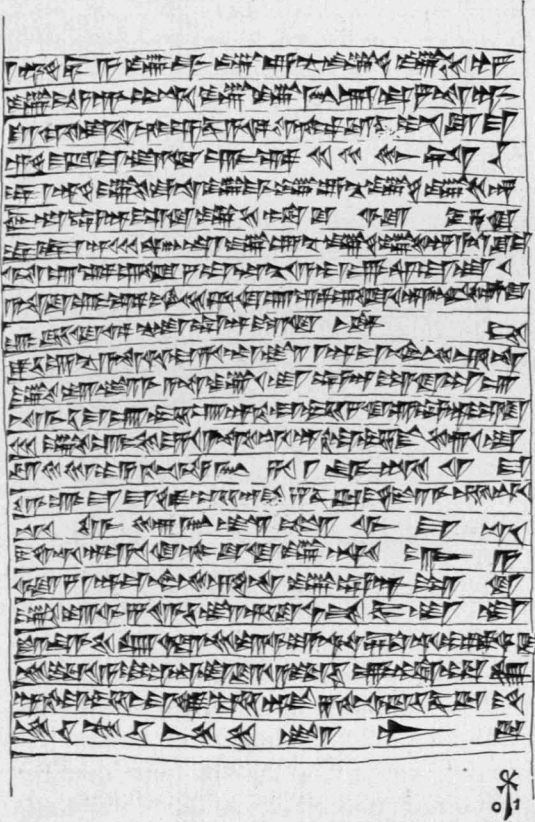


Abb. 41: Inschrift des Sardanapal-Zylinders von E-mach.

Urkunde mit ähnlicher Ehrfurcht gelesen haben, wie wir das heute tun: „Wer meine Namensurkunde . . . mit arglistigem Tun vertilgen, zugrunde richten oder ihren Ort ändern wird, dem möge Ninmah vor Bel, Šarrateia zum Bösen sprechen, seinen Namen, seinen Samen in den Ländern vernichten!“ (Übers. Delitzsch.) Zur Gründung des Tempels bekennt sich Sardanapal in Zeile 13: „Zu eben jener Zeit ließ ich E-mah, den Tempel der Göttin Ninmah in Babil, neu machen.“ Es ließ sich nicht mehr erkennen, ob und inwieweit die unteren Teile der

Mauern noch auf Sardanapal zurückgehen. Die beiden unteren Postamente haben keine Stempel auf ihren Ziegeln, ebensowenig wie der Hauptfußboden. Daß aber dieser wie die für ihn nötige Auffüllung von Nebukadnezar hergestellt wurde, geht aus Tabletten mit seinem Namen hervor, die unterhalb gefunden sind, und namentlich aus den Stempeln der Barnsteinmauer, die der König rings um den Tempel errichten ließ.

Dieser „Kisu“, wie die Mauer inschriftlich genannt wird, hatte namentlich den Zweck, die Umfassungsmauer des Gebäudes zu verstärken, als sein Fußboden erhöht wurde. Die dabei frisch eingebrachten Füllmassen mußten drängend auf die Außenwände wirken und machten solche Verstärkung notwendig. Wir finden ihn daher bei vielen Monumentalbauten, sobald sie erhöht wurden. Dieses Erhöhen eines Gebäudes bei Gelegenheit des Neubaus ist so recht eigentlich die Lust des Babyloniers. Höher und immer höher zu bauen, — genau auf demselben Grundriß, ist die offenkundige Tendenz bei allen baulichen Restaurationsarbeiten.

Im Schutt des größtenteils von früheren Ziegelräubern abgebauten Kisu haben wir eine beträchtliche Anzahl von beschrifteten Ziegeln gefunden, deren Legende auf den Tempelneubau und den Kisu Bezug nimmt (Abb. 42): „Nebukadnezar, König von Babylon, Sohn Nabupolassars, Königs von Babylon, bin ich. E-maḫ, den Tempel der Nin-maḫ in Babylon, habe ich der



Abb. 42: Kisu-Inschrift von E-maḫ.

Nin-maḫ, der Fürstin, der Hehren, in Babylon neu gebaut. Einen gewaltigen Kisu von Erdpech und Ziegelsteinen ließ ich ihn umgeben“ usw. (Übers. Winckler.) Die Inschrift ist identisch mit der auf kleinen Zylindern, die sich in verschiedenen Museen befinden, von denen wir indessen keinen gefunden haben. (K. B. III 2 S. 67.) Man sieht, was Nebukadnezar „gewaltig“ nennt, es ist eine Mauer von 2,02 m Dicke!

Mit der Fußbodenerhöhung hielt übrigens die Erhöhung der unmittelbaren Umgebung, wie es scheint ziemlich gleichen Schritt. Der Hauptfußboden liegt ungefähr auf derselben Höhe wie die ältere Prozessionsstraße.

Um diesen älteren Kisu, der die ganze Umrißlinie des Tempels

mit allen seinen Vorsprüngen genau wiederholt, verläuft ein jüngerer, der nur an einigen Stellen größere Turmvorsprünge hat. Er ist mit Nebukadnezar-Ziegeln gebaut, und reicht nicht so tief hinab wie sein Vorgänger. Selbst von einem dritten Kisu, der wiederum höher fundiert war, scheinen sich im Süden Reste erhalten zu haben.

Im Süden hinter dem Tempel liegen in der Tiefe des alten Kisu Baulichkeiten aus Lehmziegeln, denen wir nicht weiter nachgegangen sind. Sie zeigen, daß der Burgplatz hier von Gebäuden privaten Charakters besetzt war.

Von wem die beiden oberen Fußböden herrühren, die im Eingangstor erhalten sind, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. Ihre Nebukadnezar-Stempel sind dabei nur in beschränkter Weise zu verwerten. Auf dem Hauptpflaster lag ein allerdings ganz unbedeutendes Gemäuer aus Nabonid-Ziegeln.

Oberhalb des obersten dieser Pflaster war das Gebäude in einer späteren Zeit als Ruine eingeebnet und mit einem Lehmziegelbau überbaut, dessen Wände aber die Richtung des alten Tempels beibehielten. Es war zu wenig davon erhalten, als daß man über seine Bedeutung zu einer nennenswerten Klarheit hätte kommen können.

Um den Bau noch weiter zu sichern, wurden ungefähr in mittlerer Höhe zwischen der Fundamentsohle und dem Hauptfußboden hölzerne Balkenanker eingefügt, die von den Umfassungsmauern bis zur gegenüberliegenden Wand reichten. Ihre Höhlungen in den Mauern haben wir in dem Nordost-Zimmer und in dem Raume W₂ gefunden.

Ungefähr nach jeder 8. Schicht liegen in den Lagerfugen dicke, sich überkreuzende Lagen von Schilf, die im Laufe der Zeit zu einer weißen Asche verrottet sind. Sie hatten gewiß den Zweck, das Gemäuer in irgendeinem Sinne fester zu machen. Wie lange sie aber einem solchen Zwecke wirklich nachgekommen sind, läßt sich schwerlich bestimmen.

Die Mauerecken an den Türen waren durch eingelegte, mit Asphaltteer überzogene Hölzer gesichert. Ein solches Holz von der Höhe einer Ziegelschicht lag in der Laibung, je eins, eine Schicht höher an den Seiten, sodaß eine Zarge entsteht, die

außerdem zur Befestigung der Tür oder ihres Gewändes gedient haben könnte.

Man möchte sich begreiflicherwise gern eine klarere Vorstellung von dem Zweck und der Benutzungsweise der verschiedenen Räumlichkeiten machen; das hat indes seine Schwierigkeiten. Über die das Gotteshaus betreffenden Kultgebräuche sind wir sehr wenig unterrichtet. Es ist daher von Wichtigkeit, daß wir hier in Babylon nicht nur einen, sondern eine Reihe von vier vollständigen Tempeln haben, bei denen sich gewisse Raumordnungen wiederholen. Man ersieht daraus sofort, daß einem Tempel unumgänglich notwendig zukommt: die Turmfront, das Vestibül, der Hof, die Cella mit dem Postament in der flachen Wandnische. Unschwer zu erklären ist der kleine Nebenraum neben der Cella als Aufbewahrungsort für kultliches Inventar. Den neben dem Vestibül liegenden Raum darf man mit einigem Recht entweder als Wartezimmer oder als Aufenthaltsort für einen Pförtner auffassen. Auffallend sind die langen, schmalen Gänge in der Nähe der Cella, die sich ganz ähnlich bei andern Tempeln wiederfinden. Sie eignen sich zur Anlage von Treppen oder Rampen, die zu dem flachen Dache führten. Sie mögen auch zum Teil dazu wirklich verwendet worden sein. Nur ist nicht recht erklärlich, weshalb dann zwei ganz ähnliche Anlagen derart dicht beieinander liegen, wie G₁, G₂, G₃ und O₃, G₄, G₅. Ich möchte vorläufig annehmen, daß die Gänge die Reste eines älteren, allerdings noch unbekanntes Grundrißtypus darstellen. Es macht im allgemeinen den Eindruck, als wenn das babylonische Urhaus im wesentlichen eine viereckige Ringmauer gewesen sei, innerhalb welcher, dem Eingang gegenüber, von der Ringmauer durch einen schmalen Zwischenraum getrennt, das einräumige Einzelhaus stand. Im Laufe der Entwicklung wären dann weitere Einzelräume hinzugetreten, die an die übrigen Seiten der Ringmauer angebaut wurden. Der Zwischenraum würde sich dadurch erklären, daß durch ihn eine Bewachung des Hauptraumes ermöglicht wurde gegen die Gefahr eines räuberischen Durchbruchs durch die Ringmauer. Das ist, wie gesagt, Hypothese, und rechnet durchaus auf Erfolge zukünftiger Forschung.

Von einem Kultbild ist nichts gefunden. Die Postamente nehmen bei vielen Tempeln zum Teil gigantische Fundament-

tiefen an, obwohl sie stets nur wenig über den Fußboden hervorragen. Das läßt darauf schließen, daß sie auf starke Gewichte berechnet waren. Herodot berichtet (I 183) von der sitzenden Marduk-Statue im Tempel Esagila, daß sie mit ihrem Zubehör 800 Talente Gold wog, und von einem anderen Götterbilde von 12 Ellen Höhe aus massivem Golde. Daß derartige kostbare Gebilde sich nicht auf eine spätere Zeit hinüberretten konnten, versteht sich von selbst. Ihre Kostbarkeit war ihr sicheres Verderben. Will man trotzdem versuchen, von dem Aussehen der Tempelstatue sich eine Vorstellung zu machen, so ist man gezwungen, auf die Terrakotten zurückzugreifen. Sie werden über das ganze Stadtgebiet hinüber zu vielen Tausenden gefunden. Nur eine verschwindende Zahl davon ist unverletzt, überwiegend die meisten liegen überhaupt nur in Form von kleinen Bruchstücken vor. Diese genügen aber, auch wenn sie sehr klein sind, fast immer, um sie einem voll bekannten Typus einzureihen. So gewaltig groß nämlich die Zahl dieser Terrakotten im ganzen ist, so verschwindend gering ist die Zahl der verschiedenen Typen. Sie scheinen als eine Art von Hausgötzen gedient zu haben, halten sich immer in denselben bescheidenen Maßen von ungefähr 12 cm Höhe und sind nur auf der Vorderseite plastisch gearbeitet, aus einer Tonform gedrückt; die Rückseite ist flach und glatt abgerundet. Die Darstellungen liegen stets „en face“, männliche werden bekleidet, weibliche unbekleidet gegeben. Erst in griechischer Zeit erhält z. B. die Frau mit dem Kind im Arm Kleider, andere weibliche Typen erhalten sich bis in die späteste Zeit nackt. In technischer Beziehung weist erst die spätere griechische Periode eine Änderung insofern auf, als auch für die Rückseite eine Form angefertigt wird, sodaß Vorder- und Rückseite an den Kanten aneinandergeheftet werden müssen, und das Innere hohl bleibt. Die Terrakotten zeigen heute durchgängig den gelblichen, selten rötlichen Farbton der gebrannten Erde, waren aber ursprünglich bemalt, wie einige besser erhaltene Exemplare lehren. Aus Nebukadnezars Zeit und früher finden sich auch solche mit einer, wie es scheint, einfarbigen Glasur; doch befindet sich letztere durchgängig in einem so verwitterten Zustande, daß man nicht sagen kann, ob sie nicht ursprünglich auch vielfarbig gewesen sei.

Der formale Typus jeder einzelnen dieser nicht eben sehr zahlreichen Götterfiguren tritt bei den zahllosen Exemplaren mit einer so überzeugenden Unabänderlichkeit auf, daß auch das Kultbild des betreffenden Gottes in seinem Tempel dieselbe Gestalt gehabt haben muß. Wenn nun in oder an einem Tempel eine größere Anzahl identischer Typen gefunden wird, so darf man in diesen bis auf weiteres eine Wiederholung des Kultbildes in seiner plastischen Erscheinung vermuten. Man muß sich dabei nur stets bewußt bleiben, daß hier Zufälligkeiten mitspielen können. Jedenfalls bin ich gern bereit, die hier bei den einzelnen Tempeln gemachten Vorschläge zugunsten später vielleicht möglicher, soliderer Erwägungen aufzugeben.

Die Terrakotten vom Ninmach-Tempel (vgl. Abb. 202) zeigen den Typus einer stehenden weiblichen Figur mit ineinander gelegten, babylonisch gefalteten Händen. Sie trägt wohlfrisirtes Haar, ein Halsband und mehrere Beinspangen. Die Haltung ist vollkommen symmetrisch, das Gesicht rund und voll, wie der Vollmond, und genau so, wie auch das arabische Schönheitsideal es von Frauen verlangt.

Die im Tempel gefundenen Tabletten enthalten Listen von Baumaterial-Lieferungen, von Arbeitern und von Leuten, welche nicht gearbeitet haben. Auch der Name eines Baumeisters: Labaschi kommt darin vor.

Mit diesem Emach haben wir den Typus des babylonischen Tempels kennen gelernt, der vor unseren Ausgrabungen durchaus unbekannt war. Bei der Betrachtung aller übrigen Tempel werden wir uns bedeutend kürzer fassen können, fortan brauchen wir nur die individuellen Eigentümlichkeiten eines derartigen Baues hervorzuheben.

10.

Die Südburg.

Den südlichen, älteren Teil der Akropolis von Babylon haben wir uns gewöhnt, als „Südburg“ zu bezeichnen (Abb. 43, 44). Auch diese ist nicht auf einmal gebaut, sondern in Abschnitten. In den Quadratreihen i bis m des Kasr-Planes (vgl. Abb. 13) liegt der